

Auszüge aus: Jacques Lacan: Seminar XX – Encore, Weinheim, 1986 [1975]

S. 11-15

[11] Sicherlich, das, was erscheint auf den Körpern unter diesen rätselhaften Formen, die die Geschlechtsmerkmale sind — die bloß sekundäre sind — macht das geschlechtliche Sein. Zweifellos. Aber das Sein, das ist das Genießen des Körpers als solchen, das heißt als ungeschlechtlichen, denn das, was man Geschlechtsgenuß nennt, ist gezeichnet, beherrscht von der Unmöglichkeit, als solches herzustellen, nirgendwo im Aussagbaren, dieses alleinige Ein, das uns interessiert, das Ein der Beziehung *Geschlechtsverhältnis*.

Es ist das, was der analytische Diskurs zeigt, darin daß, für eines dieser Sein als geschlechtlichen, für den Mann, sofern er versehen ist mit dem phallisch genannten Organ — ich habe gesagt, *genannt* — das körperliche Geschlecht, das Geschlecht der Frau — ich habe gesagt, *der Frau*, wobei [12] es, eben, nicht *die* Frau gibt, die Frau ist *nicht alle* — das Geschlecht der Frau ihm nichts sagt, es sei denn durch das Vermittelnde des Genießens des Körpers.

Der analytische Diskurs zeigt — gestatten Sie mir, es unter dieser Form zu sagen — daß der Phallus der Gewissenseinwurf ist, gemacht von einem der zwei geschlechtlichen Sein gegen den dem anderen zu erweisenden Dienst.

Und daß man mir nicht spreche von sekundären Geschlechtsmerkmalen der Frau, denn, bis auf weiteres, sind es die der Mutter, die vorrangig sind bei ihr. Nichts zeichnet die Frau aus als geschlechtliches Sein, wenn nicht eben das Geschlecht.

Daß alles sich dreht um den phallischen Genuß, das ist es eben, wovon die analytische Erfahrung zeugt, und zwar zeugt darin, daß die Frau sich definiert von einer Position aus, die ich auf den Punkt

gebracht habe mit dem *nicht-alles* gegenüber dem phallischen Genuß. Ich gehe ein wenig weiter — der phallische Genuß ist das Hindernis, wodurch der Mann nicht hinkommt, würde ich sagen, des Körpers der Frau zu genießen, präzise weil das, dessen er genießt, vom Genuß des Organs ist.

Deshalb ist das Über-Ich, so wie ich es auf den Punkt gebracht habe vorhin mit dem *Genieße!*, Korrelat der Kastration, die das Signum ist, mit dem sich das Geständnis wappnet, daß das Genießen des Anderen, des Körpers des Anderen, nur vor sich geht von der Unendlichkeit her. ...

[13] ...Darin also das Gesagte für das, was mit dem Genießen ist, als geschlechtlichem. Auf der einen Seite ist das Genießen markiert durch jenes Loch, das ihm keinen anderen Weg läßt als den des phallischen Genusses. Auf der anderen Seite, läßt sich etwas erreichen, das uns sagte, wie das, was bis jetzt nur Spalte ist, Kluft im Genuß, realisiert wäre? ...

Lediglich unterstellt, weil ich sage, daß der analytische Diskurs sich nur unterhält aus der Aussage, daß es nicht gibt, daß es unmöglich ist zu setzen das Geschlechtsverhältnis. Darin liegt die vorgeschobene Stellung des analytischen Diskurses und darüber determiniert er das, was wirklich ist mit dem Statut aller anderen Diskurse.

So ist, benannt, der Punkt, der die Unmöglichkeit des Geschlechtsverhältnisses als solchen deckt. Der Genuß, als geschlechtlicher, ist phallisch, das heißt daß er sich nicht zum Anderen als solchen verhält. ...

[14] Was impliziert jedenfalls die demonstrierbare Endlichkeit der offenen Räume, fähig, den in dem Fall begrenzten, geschlossenen Raum des geschlechtlichen Genusses abzudecken? Daß besagte Räume genommen werden können einer um einen — und da es sich

handelt um die andere Seite, setzen wir sie ins Femininum — eine um eine.

Das ist es genau, was sich produziert im Raum des geschlechtlichen Genusses — der aus diesem Umstand sich als kompakt erweist. Das geschlechtliche Sein dieser nicht-alle Frauen geht nicht über den Körper, sondern über das, was resultiert aus einer logischen Forderung im Sprechen. In der Tat, die Logik, die Kohärenz, eingeschrieben in dem Umstand, daß die Sprache existiert und daß sie außerhalb der Körper ist, die davon geschüttelt werden, kurz, der Andere, der sich inkarniert, wenn man so sagen kann, als geschlechtliches Sein, fordert dieses *eine um eine*.

Und gerade darin ist das Befremdliche, das Faszinierende, das kann man hier sagen — diese Forderung des Ein, wie schon befremdlicherweise der *Parmenides* es uns voraussehen lassen konnte, sie geht vom Anderen aus. Da wo das Sein ist, ist es die Forderung der Unendlichkeit.

Ich werde zurückkommen auf das, was mit diesem Ort des Anderen ist. [15] Aber gleich jetzt, um ein Bild zu machen, will ich's Ihnen illustrieren.

Man weiß genug, wie sehr die Analytiker sich belustigt haben um Don Juan herum, aus dem sie alles gemacht haben, einschließlich, was der Gipfel ist, einen Homosexuellen. Aber zentrieren Sie ihn auf das, was ich Ihnen soeben verbildlicht habe, diesen Raum des geschlechtlichen Genusses, der abgedeckt ist mit offenen Mengen, die eine Endlichkeit konstituieren, und die man schließlich zählt. Sehen Sie nicht, daß das Wesentliche in dem weiblichen Mythos von Don Juan ist, daß er sie hat eine um eine?

Das eben ist das andere Geschlecht, das männliche Geschlecht, für die Frauen. Darin ist das Bild von Don Juan kapital.

Von den Frauen, von dem Moment an, wo es die Namen gibt, kann man eine Liste machen, und sie zählen. Wenn's *mille e tre* davon gibt, dann wohl, weil man sie nehmen kann eine um eine, was das

Wesentliche ist. Und das ist ganz was anderes als das Ein der universalen Verschmelzung. Wenn die Frau nicht nicht-alle wäre, wenn in ihrem Körper sie nicht nicht-alle wäre als geschlechtliches Sein, würde von all dem nichts halten.

S. 38-40

[38] ...Es ist sehr schwierig zu begreifen, was das sagen will, die Negation. Wenn man da zusieht ein bißchen näher, wird man gewahr werden insbesondere, daß es eine sehr große Vielfalt von Negationen gibt, die zu vereinigen unter demselben Begriff ganz und gar unmöglich ist. Die Negation der Existenz, zum Beispiel, ist überhaupt nicht dasselbe wie die Negation der Totalität. ...

[39] Wenn es keinen analytischen Diskurs gäbe, würden Sie fortfahren zu sprechen wie Stare, den *disque-ourcourant* zu singen, den Diskus drehen zu machen, diesen Diskus, der dreht, denn *es gibt kein Geschlechtsverhältnis* — das ist eine Formel, die sich artikulieren kann nur dank der gesamten Konstruktion des analytischen Diskurses, und die seit langem ich Ihnen eintrichtere.

Doch, weil ich sie Ihnen eintrichtere, muß ich sie noch erklären — sie stützt sich nur auf das Geschriebene in dem, daß das Geschlechtsverhältnis sich nicht schreiben kann. Alles das, was geschrieben ist, geht aus von der Tatsache, daß es je unmöglich sein wird, zu schreiben als solches das geschlechtliche Verhältnis. Es ist von da, daß es einen gewissen Effekt des Diskurses gibt, der sich die Schrift nennt.

Man kann strenggenommen schreiben $x R y$ und sagen, x , das ist der Mann, y , das ist die Frau, und R , das ist der sexuelle Rapport. Warum nicht? Bloß, das, das ist ein Blödsinn, weil das, was sich trägt unter der Signifikantenfunktion, von *Mann* und von *Frau*, das sind nur

Signifikanten, ganz und gar gebunden an den *kurkurrenten* Gebrauch der Sprache. Wenn es einen Diskurs gibt, der Ihnen das vorführt, dann ist es wohl der analytische Diskurs, da er ins Spiel bringt dies, dass die Frau nur genommen wird *quoad matrem*. Die Frau tritt in Funktion im Geschlechtsrapport nur als die Mutter.

Das da sind massive Wahrheiten, aber die uns weiter führen werden, dank [40] was? Dank der Schrift. Sie wird nicht Einwurf machen gegen diese erste Annäherung, denn dadurch wird sie zeigen, daß es eine Suppleanz dieses nicht-alle ist, worauf das Genießen der Frau beruht. Zu diesem Genießen, daß sie nicht-alle ist, das heißt, das sie irgendwo abwesend macht von sich selbst, abwesend als Subjekt, wird sie den Stöpsel dieses *a* finden, was ihr Kind sein wird.

Auf seiten des *x*, das heißt dessen, was der Mann wäre, wenn das sexuelle Verhältnis sich schreiben könnte in einer haltbaren Weise, haltbar in einem Diskurs, ist der Mann nur ein Signifikant, denn da, wo er eintritt ins Spiel als Signifikant, tritt er ein nur *quoad castrationem*, das heißt insofern er Verhältnis hat mit dem phallischen Genuß. Derart daß von dem Moment an, wo ein Diskurs, der analytische Diskurs, diese Frage seriös angegangen und gesetzt hat, daß die Bedingung des Geschriebenen ist, daß es sich stütze von einem Diskurs, alles sich entzieht und Sie das Geschlechtsverhältnis niemals werden schreiben können — es schreiben mit einem wahren Schrieb, insofern das ist, was, von der Sprache, sich bedingt aus einem Diskurs.

S. 53-55

[53] Aber was verdiente näher betrachtet zu werden, ist, was ein jedes der Subjekte stützt, nicht eines unter anderen zu sein [54] sondern, im Verhältnis zu den zwei anderen, das zu sein, was der Einsatz ihres Denkens ist. Jedes intervenierend in diese Dreierheit nur als dieses

Objekt *a*, das es ist, unter dem Blick der anderen. Mit anderen Worten, sie sind drei, aber in Wirklichkeit sind sie zwei plus *a*. Dieses zwei plus *a*, im Punkt des *a*, reduziert sich, nicht auf die zwei anderen, sondern auf ein Ein plus *a*. Sie wissen übrigens, daß ich diese Funktionen bereits gebraucht habe, um zu versuchen, Ihnen das Inadäquate darzustellen des Verhältnisses des Ein zum Anderen, ...

...Das Subjekt ist nichts anderes — ob es Bewußtsein davon haben mag oder [55] nicht, von welchem Signifikanten es der Effekt ist — als das, was gleitet in einer Signifikantenkette. Dieser Effekt, das Subjekt, ist der vermittelnde Effekt zwischen dem, was einen und einen anderen Signifikanten charakterisiert, das heißt, zu sein ein jeder, zu sein ein jeder ein Element. Wir kennen keine andere Stütze, wodurch das Ein in die Welt eingeführt wäre, es sei denn den Signifikanten als solchen, das heißt, sofern wir lernen, ihn zu trennen von seinen Signifikatseffekten.

In der Liebe ist, was anvisiert ist, das Subjekt, das Subjekt als solches, so es unterstellt ist einem artikulierten Satz, einem etwas, das sich ordnet oder sich ordnen kann von einem ganzen Leben her.

Ein Subjekt, als solches, hat nicht viel zu tun mit dem Genießen. Aber im Gegensatz dazu ist sein Zeichen fähig, das Begehren hervorzurufen. Da ist der Bereich der Liebe. Die Wegstrecke, die wir nächstens fortsetzen wollen, wird Ihnen zeigen, wo sich die Liebe und das sexuelle Genießen treffen.

S. 61-63

[61] *Die Realität wird angegangen mit den Apparaten des Genießens.* Hier noch eine Formel, die ich Ihnen vorschlage ..., dass an Apparat es keinen anderen gibt als die Sprache. So ist es, dass beim sprechenden Sein das Genießen apparathaft ist.

Das ist es, was Freud sagt, wenn wir die Aussage des Lustprinzips korrigieren. ...

[62] ...Das ist es, was ich sage, wenn ich sage, daß das Unbewußte strukturiert ist wie eine Sprache. Ich muß die Tüpfelchen auf die i setzen. Das Universum — Sie können sich vielleicht immerhin jetzt davon Rechenschaft geben, aufgrund dessen wie ich den Gebrauch von bestimmten Wörtern akzentuiert habe, das Alles und das Nicht-Alles und ihre unterschiedliche Anwendung bei den zwei Geschlechtern — das Universum, das ist, wo, sozusagen, alles gelingt...

Es gibt also die männliche Art, darum {um das Geschlechtsverhältnis} zu kreisen, und dann die andere, die ich nicht anders bezeichne, weil es das ist, was ich dieses Jahr dabei bin herauszuarbeiten — wie, auf die weibliche Art, sich das herausarbeitet. Es arbeitet sich heraus aus dem Nicht-Alles. Nur, weil bis jetzt das nicht [63] sonderlich erforscht worden ist, das Nicht-Alles, macht es mir offenbar ein wenig Mühe. Darüber werde ich Ihnen ein Geschichtchen erzählen, um Sie ein wenig zu zerstreuen.

Mitten beim Wintersport glaubte ich, um ein Wort zu halten, mich bis nach Mailand mit der Eisenbahn bewegen zu müssen, was einen ganzen Tag machte, dorthin zu gehen. Kurz, ich war in Mailand, und da ich nicht vermag, nicht an dem Punkt zu bleiben, wie weit ich bin, ich bin halt so — ich habe gesagt, daß ich *Die Ethik der Psychoanalyse* noch einmal machen werde, das aber, weil ich sie wieder ausziehe — hatte ich diesen absolut verrückten Titel den Mailändern für einen Vortrag gegeben, die nie davon haben sprechen hören, *Die Psychoanalyse in ihrem Bezug auf das Geschlechtsverhältnis*. Sie sind sehr intelligent. Sie haben so gut zugehört, daß sofort, noch am gleichen Abend, in der Zeitung geschrieben stand — *Für den Docteur Lacan existieren die Damen*, le

donne, *nicht!* Es ist wahr, was wollen Sie, wenn das Geschlechtsverhältnis nicht existiert, gibt es keine Damen. Es gab da eine Person, die wütend war, es war eine Dame vom MLF da unten. Sie war wirklich ... ich habe ihr gesagt — *Kommen Sie morgen früh, ich werde Ihnen erklären, um was es sich handelt*.

Diese Sache mit dem Geschlechtsverhältnis, wenn es einen Punkt gibt, von wo aus sich das erhellen ließe, dann just von der Seite der Damen, insofern es sich darum handelt, von der Ausarbeitung des Nicht-Alles her den Weg zu bahnen. Das ist mein wahres Sujet dieses Jahres, hinter diesem *Encore*, und es ist ein Sinn meines Titels. Vielleicht wird es mir gelingen so, Neues herauszubringen über die weibliche Sexualität. Es gibt etwas, das von diesem Nicht-Alles schlagend Zeugnis gibt. Sehen Sie, wie, mit einer dieser Nuancen, dieser Bedeutungsoszillationen, die sich in der Sprache produzieren, das Nicht-Alles den Sinn wechselt, wenn ich Ihnen sage — *unsere Kollegen, die Damen Analytiker, über die weibliche Sexualität sagen sie uns... nicht alles!* Das ist durchaus frappant. Sie haben die Frage der weiblichen Sexualität nicht um ein Ende vorangebracht. Es muß dafür einen inneren Grund geben, gebunden an die Struktur des Apparats des Genießens.

S. 78-80

[78] ...Nun aber, das Genießen des Körpers, wenn es keine Geschlechtsverhältnis gibt, dann wäre zu sehen, in was das hier dienen kann.

[79] Nehmen wir zunächst die Dinge von der Seite, wo jedes x Funktion ist von Φx , das heißt von der Seite, wo sich einreicht der Mann.

Man reiht sich hier ein, in summa, durch Wahl – frei den Frauen, sich hier zu plazieren, wenn es ihnen Spaß macht. Jeder weiß, dass es

phallische Frauen gibt und dass die phallische Funktion die Männer nicht hindert, homosexuell zu sein. Aber es ist ebenso wohl sie, die ihnen dient, sich zu situieren als Männer und anzugehen die Frau. Für den Mann mach ich schnell, weil das, wovon ich zu sprechen habe, heute die Frau ist, und weil ich annehme, dass ich es Ihnen schon genügend eingetrichtert habe, damit Sie noch im Kopf haben sollten – für den Mann, wenn nicht von Kastration her, das heißt von etwas her, das nein sagt zu der phallischen Funktion, gibt es keine Chance, dass er Genuss habe vom Körper der Frau, anders gesagt, Liebe mache.

Das ist das Resultat der analytischen Erfahrung. Das hindert nicht, dass er die Frau begehren kann in jeder Weise, selbst wenn diese Bedingung nicht verwirklicht ist. ...

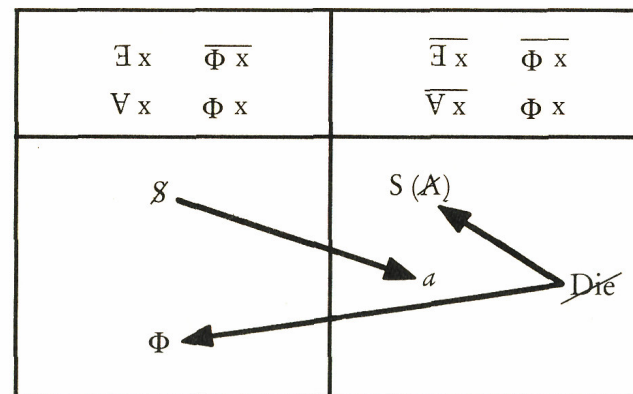
... Allein, was er angeht, das ist die Ursache seines Begehrens, die ich bezeichnet habe mit dem Objekt a . Das ist der Liebesakt. Liebe mache, wie der Name es anzeigt, das ist Poesie. Aber es gibt eine Welt zwischen der Poesie und dem Akt. Der Liebesakt, das ist die polymorphe Perversion des Männchens, dies beim sprechenden Sein. Es gibt nichts Gesicherteres, Kohärenteres, Strengeres betreffend den Freudschen Diskurs.

... einzuführen in das, was damit ist auf der Seite der Frau. ...es heisst, wenn ich schreibe $\overline{\forall x \Phi x}$ {„ \forall^c = umgekehrtes A, die hochgestellten Striche sollten über den darauf folgenden Zeichen stehen} diese ungehobene Funktion, wo die Negation sich erstreckt auf den Quantor, zu lesen *nicht alle*, dass, wenn irgend ein sprechendes Wesen sich einreicht unter das Banner der Frauen, es ausgehend von diesem sich gründet, nicht-alle zu sein, indem es platziert in der phallischen [80] Funktion. Das ist es, was definiert die ... die was? – die Frau justament, bis auf dies, dass *Die* Frau das kann sich schreiben nur indem *Die* gebarrt wird. Es gibt nicht *Die* Frau, bestimmter Artikel, um zu bezeichnen das Universale. Es gibt nicht *Die* Frau, ... denn ihrem Wesen nach ist sie nicht alle...

Es bleibt nicht minder, dass, wenn sie ausgeschlossen ist durch die Natur der Dinge, so justament deshalb, dass, daraus, nicht alle zu sein, sie, im Verhältnis zu dem, was die phallische Funktion an Genuss bezeichnet, ein supplementäres Geniessen hat.

... supplementär. Wenn ich gesagt hätte, komplementär, wo wären wir da! Man fiel zurück in das Alle.

S. 85- 90



vgl. S.
vgl. S 110 f

Nach dem, was ich eben für Sie auf die Tafel gebracht habe, könnten Sie glauben, daß Sie alles wissen. Sie müssen sich davor hüten. Wir werden heute versuchen, vom Wissen zu sprechen, von jenem Wissen, das, in der Anschreibung der vier Diskurse, womit ich geglaubt habe, Ihnen exemplifizieren zu können, daß sich das soziale Band stützt, ich symbolisiert habe, indem ich S_2 schreibe. Vielleicht wird es mir gelingen, Sie spüren zu machen, warum dieses 2 weiter

geht als eine Zweitrangigkeit in bezug auf den reinen Signifikanten, der sich anschreibt mit dem S_1 .

[86] ...In der Tat, ein Diskurs wie der analytische zielt auf den Sinn. An Sinn ist klar, daß ich einem jeden von Ihnen nur das liefern kann, was Sie auf dem Wege sind aufzunehmen. Das hat eine Grenze, die gegeben ist durch den Sinn, in dem Sie leben. Es ist nicht zuviel sagen zu sagen, daß er nicht weit geht. Was der analytische Diskurs auftauchen macht, ist justament die Idee, daß dieser Sinn Schein ist. Wenn der analytische Diskurs anzeigt, daß dieser Sinn ein geschlechtlicher ist, so kann dies sein nur, indem er Rechenschaft gibt von seiner Grenze. Es gibt nirgends ein letztes Wort, es sei denn in dem Sinne, wo *motus* ist — ich habe da bereits insistiert. *Keine Antwort, Wort* sagt La Fontaine irgendwo. Der Sinn zeigt die Richtung an, in die er scheitert. ...

Zuerst die vier propositionalen Formeln, oben, zwei links, zwei rechts. Was immer es sei vom sprechenden Sein, es schreibt sich ein auf der einen Seite oder auf der anderen. Links, die untere Zeile, $\forall x \Phi x$, zeigt an, daß es durch die phallische Funktion ist, daß der Mann als Alles seine Einschreibung annimmt, wobei freilich diese Funktion ihre Grenze findet in der Existenz eines x , durch das die Funktion Φx verneint ist, $\exists x \neg \Phi x$ {das „ \exists “ steht für das umgedrehte „ E “, die beiden hochgestellten kleinen Striche sollten eigentlich über den darauf folgenden Symbolen stehen}. Das eben ist es, was man die Funktion des Vaters nennt — von wo hervorgeht durch die Negation die Proposition $\neg \Phi x$, was die Übung dessen begründet, was durch die Kastration dem Geschlechtsverhältnis suppliert — insofern dieses in keiner Weise einschreibbar ist. Das Alle beruht also hier auf der Ausnahme, die als Term gesetzt ist über das, was, dieses Φx , es integral verneint.

Gegenüber haben Sie die Anschreibung des Parts Frau der sprechenden Sein. Jedem sprechenden Sein, wie es sich ausdrücklich formuliert in der [87] Freudschen Theorie, ist es erlaubt, was immer es sei, es sei oder sei nicht ausgestattet mit den Attributen der Männlichkeit — Attribute, die zu bestimmen bleiben — sich einzuschreiben in diesen Teil. Wenn es sich | hier einschreibt, wird es keinerlei Universalität zulassen, es wird jenes Nicht-Alle sein, sofern es die Wahl hat, sich in dem Φx zu setzen oder aber nicht von ihm zu sein.

Dies sind die einzigen möglichen Definitionen des Parts genannt Mann oder Frau für das, was sich in der Position befindet, die Sprache zu bewohnen.

Darunter, unter der Querbarre, wo sich die vertikale Teilung dessen überschneidet, was man uneigentlich Menschheit nennt, sofern sie sich aufteilte in geschlechtliche Identifizierungen, haben Sie eine skandierte Angabe dessen, worum es sich handelt. Auf der Seite des Manns habe ich hier, sicher nicht um ihn auf irgendeine Weise zu privilegieren, angeschrieben das $\$$ und das Φ , das ihn stützt als Signifikant, was sich auch im S_1 inkarniert, welches, unter allen Signifikanten, der Signifikant ist, von dem es kein Signifikat gibt, und das, bezüglich des Sinns, das Scheitern symbolisiert. Dieses $\$$, also verdoppelt durch diesen Signifikanten, von dem in summa es nicht einmal abhängt, dieses $\$$ hat je, als Partner, nur mit dem Objekt a zu tun, angeschrieben auf der anderen Seite der Barre. Es ist ihm gegeben, seinen Geschlechtspartner, der der Andere ist, zu erreichen nur über das Mittel dieses, daß er die Ursache seines Begehrens ist. In dieser Hinsicht, wie es im übrigen in meinen Graphen die pointierte Konjunktion dieses $\$$ und dieses a anzeigt, ist das nichts anderes als Phantasma. Dieses Phantasma, wo das Subjekt gefaßt ist, das ist als solche die Stütze dessen, was man ausdrücklich in der Freudschen Theorie das Realitätsprinzip nennt.

Die andere Seite nun. Was ich dieses Jahr angehe, ist das, was Freud ausdrücklich beiseite gelassen hat, das *Was will das Weib?* Freud behauptet, daß es an Libido nur männliche gebe. Was heißt das? — wenn nicht, daß ein Feld, das immerhin nicht nichts ist, sich so nicht beachtet findet. Dieses Feld ist das aller Sein, die das Statut der Frau auf sich nehmen — wenn es so ist, daß dieses Sein irgendetwas auf sich nimmt von seinem Los. Außerdem nennt man es nur uneigentlich *die* Frau, denn, wie ich das letzte Mal unterstrichen habe, das *die* von *die Frau*, von dem Moment an, wo es sich aussagt von einem Nicht-Alle, kann sich nicht schreiben. Es gibt hier *die* nur als gebarrtes. Dieses *Die* hat Verhältnis, und das werde ich Ihnen heute illustrieren, mit dem Signifikanten von A als gebarrtem.

[88] Das Andere ist nicht einfach dieser Ort, wo die Wahrheit lallt. Es verdient, das zu repräsentieren, womit die Frau zutiefst Verhältnis hat. Wir haben davon sicherlich nur sporadische Zeugnisse, und dafür habe ich sie genommen, das letzte Mal, in ihrer Metapherfunktion. Da sie im Geschlechtsverhältnis, im Verhältnis auf das, was sich sagen kann vom Unbewußten, radikal das Andere ist, ist die Frau das, was Verhältnis hat auf dieses Andere. Eben das möchte ich heute näher zu artikulieren versuchen.

Die Frau hat Verhältnis zum Signifikanten dieses Anderen, sofern, als Anderes, es je nur Anderes bleiben kann. Ich kann hier nur unterstellen, daß sie sich meiner Aussage entsinnen werden, daß es kein Anderes des Anderen gibt. Das Andere, dieser Ort, wo sich alles einschreiben wird, was sich vom Signifikanten artikulieren kann, ist, in seinem Grund, radikal das Andere. Deshalb markiert dieser Signifikant, mit dieser Klammer auf, das Andere als gebarrtes — S (A).

Wie begreifen, daß das Andere irgendwo das sein könnte, im Verhältnis wozu eine Hälfte — das ist ja auch grob das biologische Verhältnis — eine Hälfte der sprechenden Sein sich bezieht? Es ist immerhin das, was da an die Tafel geschrieben ist mit diesem Pfeil,

ausgehend von dem *Die*. Dieses *Die* kann sich nicht sagen. Nichts kann sich sagen von der Frau. Die Frau hat Verhältnis zu S(A) und darin bereits verdoppelt sie sich, ist sie nicht alle, denn, andererseits, kann sie Verhältnis haben mit Φ . Φ , wir bezeichnen es mit diesem Phallus, so wie ich ihn präzisiere, der Signifikant zu sein, der kein Signifikat hat, derjenige, der sich stützt beim Mann aus dem phallischen Genießen. Was ist das? — wenn nicht dieses, was die Wichtigkeit der Masturbation in unserer Praxis hinreichend unterstützt, das Genießen des Idioten.

[90] Das Ziel unserer Lehre, sofern sie das verfolgt, was sich sagen und aussagen läßt mit dem analytischen Diskurs, ist, das *a* und das A zu trennen, indem sie das erste auf das reduziert, was vom Imaginären, und das andere auf das, was vom Symbolischen ist. Daß das Symbolische die Stütze dessen sei, was zu Gott gemacht worden ist, das ist außer Zweifel. Daß das Imaginäre sich stützt auf den Widerschein von Seinesgleichen bei Seinesgleichen, ist sicher. Und dennoch, *a* hat zur Verwechslung führen können mit dem S(A), unter welchem es sich an der Tafel einschreibt, und dies durch die Schräge der Funktion des Seins. Es ist hier, daß eine Trennung, eine Ablösung zu tun bleibt. Es ist in diesem Punkt, daß die Psychoanalyse etwas anderes ist als eine Psychologie. Denn die Psychologie, das ist diese nicht vollzogene Trennung.

S. 94 - 96

[94] .Was gesehen worden ist, jedoch allein auf der Seite des Mannes, ist, daß er es zu tun hat mit dem Objekt *a* und daß seine ganze Realisierung beim Geschlechtsverhältnis hinausläuft auf das Phantasma. Man hat das gesehen freilich bei den Neurotikern. Wie machen die Neurotiker Liebe? Von da ist man ausgegangen. Man

konnte nicht umhin zu bemerken, daß es da eine Korrelation gab mit den Perversionen — was schließlich mein *a* stützt, denn das *a* ist das, was, welches immer die besagten Perversionen sein mögen, davon da ist als Ursache.

Das Amüsante ist, daß Freud sie ursprünglich der Frau attribuiert hat — nehmen Sie die *Drei Abhandlungen*. Das ist wahrlich eine Bestätigung, daß, wenn man Mann ist, man in der Partnerin das sieht, womit man sich selbst stützt, das, womit man sich stützt narzißtisch. Nur, man hatte in der Folge die Gelegenheit zu bemerken, daß die Perversionen, so man sie auszumachen glaubt bei der Neurose, durchaus nicht das sind. Die Neurose, das ist der Traum viel eher als die Perversion. Die Neurotiker weisen keinen der Charaktere des Perversen auf. Nur träumen sie davon, was sehr natürlich ist, denn ohne das, wie herankommen an den Partner?...

[95] Die Frage ist in der Tat, zu wissen, in dem, was das weibliche Genießen konstituiert, sofern es nicht ganz vom Mann okkupiert ist und sogar, würde ich sagen, als solches es durchaus nicht ist, die Frage ist, zu wissen, was es mit seinem Wissen auf sich hat.

Wenn das Unbewußte uns etwas gelehrt hat, ist es zuerst dies, daß irgendwo, im Anderen, es weiß. Es weiß, weil es sich stützt eben auf jene Signifikanten, aus denen sich das Subjekt konstituiert. ...

[96] Die Frau kann im Mann nur lieben, sagte ich, die Art und Weise, in der er die Stirn bietet dem Wissen, mit dem er ämt. Aber, für das Wissen, aus dem er ist, stellt sich die Frage ausgehend von dem, daß es da etwas gibt, das Genießen, von dem nicht möglich ist zu sagen, ob die Frau etwas davon zu sagen vermag — ob sie zu sagen vermag, was sie davon weiß.

Am Ende dieses Vortrages von heute komme ich also, wie immer, an den Rand dessen, was mein Subjekt polarisierte, das heißt, ob sich die Frage stellen läßt nach dem, was sie davon weiß. Das ist keine andere Frage als die, zu wissen, ob dieser Term, aus dem sie genießt jenseits alles dieses *jouer*, das ihr Verhältnis macht zum Mann, und den ich

das Andere nenne, indem ich ihn bezeichne mit einem A, ob dieser Term seinerseits etwas weiß. Denn es ist in diesem, daß sie selbst subjekt ist dem Anderen, ganz so wie der Mann.

S. 101 – 103

[101] Die Analyse vermutet vom Begehren, daß es sich einschreibt von einer körperlichen Kontingenz her.

Ich erinnere Sie daran, wie ich diesen Ausdruck Kontingenz stütze. Der Phallus — so wie ihn die Analyse angeht als den Schlüssel-Punkt, den extremen Punkt dessen, was sich aussagt als Ursache des Begehrens — die analytische Erfahrung zessiert, ihn nicht zu schreiben. In diesem *zessiert, sich nicht zu schreiben*, liegt die Pointe dessen, was ich Kontingenz genannt habe.

Die analytische Erfahrung trifft da auf ihren Term, denn alles, was sie produzieren kann, meinem Gramm zufolge, ist S_1 . Ich denke, Sie haben noch die Erinnerung an die Unruhe, die ich hervorrufen konnte das letzte Mal, als ich diesen Signifikanten S_1 bezeichnete als den Signifikanten selbst des idiotischsten Genießens — in den zwei Bedeutungen des Terms, Genießen des Idioten, was hier sicherlich seine Funktion als Referenz hat, Genießen auch das singulärste.

Das Nezesäre hingegen ist uns eingeführt durch das *zessiert nicht*. Das *zessiert nicht* des Nezesären, das ist das *zessiert nicht, sich zu schreiben*. Eben an diese Nezesität führt uns offenbar die Analyse der Referenz auf den Phallus.

[102] Das *zessiert nicht, sich nicht zu schreiben* dagegen, das ist das Unmögliche, so wie ich es definiere aus dem, daß es sich in keinem Fall schreiben kann, und dadurch bezeichne ich, was mit dem Geschlechtsverhältnis ist — das Geschlechtsverhältnis zessiert nicht, sich nicht zu schreiben.

Aufgrund dieser Tatsache deckt sich die offenbare Notwendigkeit der phallischen Funktion auf, nur Kontingenz zu sein. Es ist als Modus des Kontingenten, daß sie zessiert, sich nicht zu schreiben. Die Kontingenz ist das, worin sich zusammenfaßt, was das Geschlechtsverhältnis dazu bestellt für das sprechende Sein, nur der Bereich der Begegnung zu sein. Es ist nur als Kontingenz, daß durch die Psychoanalyse der Phallus, vorbehalten in den antiken Zeiten den Mysterien, zessiert hat, sich nicht zu schreiben. Nichts weiter. Er ist nicht eingetreten in das *zessiert nicht*, in das Feld, von dem abhängen die Notwendigkeit einerseits und, höher, die Unmöglichkeit.

Das Wahre bezeugt also hier, daß darin, wie es auf der Hut sein läßt vor dem Imaginären, es viel zu tun hat mit der *a-natomie*. Diese drei Terme, die, die ich anschreibe mit *a*, mit $S(A)$ und mit Φ , es ist, letzten Endes, unter dem Winkel einer Wertminderung, daß ich sie bebringe. Sie schreiben sich ein auf diesem Dreieck, das konstituiert ist vom Imaginären, vom Symbolischen und vom Realen.

Rechts, das Wenige-an-Realität, womit sich dieses Lustprinzip stützt, das macht, daß alles, was uns erlaubt ist anzugehen an Realität, eingewurzelt bleibt im Phantasma.

S. 106-108

[106] Daher sage ich, daß die Imputation des Unbewußten eine Tat unglaublicher Barmherzigkeit ist. Sie wissen, sie wissen, die Subjekte. Aber schließlich, immerhin, sie wissen nicht alles. Auf der Ebene dieses Nicht-Alles gibt es nur noch das Andere, nicht zu wissen. Es ist das Andere, das das Nicht-Alles macht, justament darin, daß es der Part des *pas-savant-du-tout* in diesem Nicht-Alles ist.

Also, für den Moment, kann's bequem sein, es verantwortlich zu machen für das, wozu die Analyse führt aufs Offenkundigste, außer daß es niemand merkt — wenn die Libido nur männlich ist, so ist es

nur von da, wo sie alle ist, die liebe Frau, das heißt da, von wo aus sie sieht der Mann, und nur von da, daß die liebe Frau haben kann ein Unbewußtes.

Und wozu dient ihr das? Das dient ihr, wie jeder weiß, zum Reden zu bringen das sprechende Sein, hier reduziert auf den Mann, das heißt — ich weiß nicht, ob Sie es recht bemerkt haben in der analytischen Theorie — zu existieren nur als Mutter. Sie hat Effekte von Unbewußtem, aber ihr eigenes Unbewußtes, ihres — an der Grenze, wo sie nicht verantwortlich ist für das Unbewußte von aller Welt, das heißt am Punkt, wo das Andere, mit dem sie zu tun hat, das groß Andere, macht, daß sie nichts weiß, weil es, das Andere, umsoweniger weiß, als es sehr schwierig ist, seine Existenz aufrecht zu erhalten — dieses Unbewußte, was davon sagen? — es sei denn, mit Freud dafürzuhalten, daß es ihr die Partie nicht eben leicht macht.

[107] Ich habe das letzte Mal, wie ich es mir gestatte, auf der ein wenig an den Haaren herbeigezogenen Äquivokation von *il hait* und *il est* gespielt. Ich genieße das nicht, es sei denn, daß ich die Frage vorlege, ob sie der Schere würdig sei. Das ist justament, worum es sich handelt in der Kastration.

Daß das Sein als solches den Haß hervorruft, ist nicht ausgeschlossen.....

Ein Glück, daß das das erste substitutive Genießen ist, nach der Aussage von Freud, das Begehren, hervorgerufen von einer Metonymie, das sich niederschreibt aus einem unterstellten Anspruch, gerichtet an den Anderen, aus diesem Kern dessen, was ich *Ding* genannt habe in meinem Seminar über *Die Ethik der Psychoanalyse*, eben das [108] Freudsche Ding, und, mit anderen Worten, der Nächste eben, den Freud sich weigert zu lieben über gewisse Grenzen hinaus. Das angeblickte Kind, es, hat es, das *a*. Ist, das *a* zu haben, es zu sein?

S. 110-111

Die Frage ist also, tatsächlich, ob aus einem Nicht-Alles, aus einem Einwurf gegen das Universale, das resultieren kann, was sich aussagt von einer Partikularität, die hier widerspricht — Sie sehen da, daß ich auf der Ebene der Aristotelischen Logik bleibe.

Nur Folgendes. Von dem, daß man schreiben kann *nicht-alles x schreibt sich ein in Φx* , leitet sich ab auf dem Wege der Implikation, daß es ein x gibt, das hier widerspricht. Das ist wahr unter einer einzigen Bedingung, nämlich daß bei dem Alles oder Nicht-Alles, um das es sich handelt, es sich um Endliches handle. Was das Endliche betrifft, gibt es nicht nur Implikation, sondern Äquivalenz. Es genügt, daß es eines gebe, das der universalisierenden Formel widerspricht, damit wir diese aufgeben und [111] sie in eine partikulare verwandeln müssen. Dieses Nicht-Alles wird zum Äquivalent dessen, was, in der Aristotelischen Logik, sich aussagt vom Partikularen. Es gibt die Ausnahme. Nur, wir können es zu tun haben im Gegenteil mit dem Unendlichen. Dann ist es nicht mehr von der Seite der Extension her, daß wir das Nicht-Alles nehmen dürfen. Wenn ich sage, daß die Frau nicht-alle ist und daß ich darum nicht sagen kann *die* Frau, dann genau darum, weil ich ein Genießen in Frage stelle, das im Hinblick auf alles, was sich anbietet in der Funktion von Φx , von der Ordnung des Unendlichen ist.

Also, sobald Sie es zu tun haben mit einer unendlichen Menge, können Sie nicht mehr setzen, daß das Nicht-Alles die Existenz von etwas mit sich führt, das sich aus einer Negation herstellte, einer Kontradiktion. Sie können streng genommen es setzen als von einer unbestimmten Existenz. Nur, man weiß über die Extension der mathematischen Logik, jener, die sich präzise qualifiziert als intuitionistisch, daß, um ein „es existiert“ zu setzen, man es auch konstruieren können muß, nämlich zu finden wissen, wo diese Existenz ist.

Auf diesen Fuß stütze ich mich, um diese Vierteilung zu produzieren, die eine Existenz setzt, die Recanati sehr gut qualifiziert hat als zur Wahrheit exzentrisch. Es ist zwischen $\exists x$ und dem $\neg\exists\neg x$, daß sich situiert die Aufhebung dieser Unbestimmtheit, zwischen einer Existenz, die sich findet, indem sie sich affirmiert, und der Frau, insofern sie sich nicht findet, was der Fall von Regina bestätigt.

Um zum Ende zu kommen, möchte ich Ihnen etwas sagen, das, nach meiner Art, ein klein wenig Rätsel machen wird. Wenn Sie irgendwo dieses Ding wiederlesen, das ich geschrieben habe unter dem Namen *La chose freudienne*, dann verstehen Sie dort dies, daß es nur eine Art gibt, *die* Frau schreiben zu können, ohne das *die* barren zu müssen — das ist auf der Ebene, wo die Frau die Wahrheit ist. Und eben darum kann man von ihr nur halb-sagen.

S. 129-130

Ich weiß nicht, wie mich anstellen, warum nicht es sagen, bei der Wahrheit — ebensowenig wie bei der Frau. Ich habe gesagt, daß die eine wie die andere, zumindest für den Mann, dasselbe wäre. Das macht dieselbe Verlegenheit. Es ist halt so, daß ich Gefallen finde ebensowohl an der einen wie an der anderen, trotz allem, was man darüber sagt.

Diese Diskordanz des Wissens und des Seins, das ist unser Sujet. Das hindert nicht, daß man ebenso sagen kann, daß es keine gibt, Diskordanz, was das angeht, was das Spiel führt, nach meinem Titel von diesem Jahr, *encore*. Es ist das Ungenügen des Wissens, wodurch wir *encore* gefangen sind. Und es ist dadurch, daß dieses Spiel des *encore* sich führt — nicht daß, wenn wir mehr davon wissen, es uns besser führte, doch vielleicht gäbe es besseren Genuß, Einklang des Genusses und seines Endes.

Nun, das Ende des Genusses — das ist es, was uns alles lehrt, was Freud artikuliert von dem, was er unbedacht Partialtriebe nennt — das Ende des Genusses ist auf seiten dessen, worauf er abzielt, nämlich daß wir uns fortpflanzen sollen.

Das *ich* ist nicht ein Sein, es ist ein Unterstelltes dem, das spricht. Was spricht, hat zu tun nur mit der Einsamkeit, auf dem Punkt des Verhältnisses, das ich nur definieren kann, indem ich sage, wie ich es getan habe, daß es sich nicht schreiben kann. Diese Einsamkeit, sie, aus Bruch des Wissens, nicht allein kann sie sich schreiben, sondern sie ist sogar das, was sich schreibt par excellence, denn sie ist das, was von einem Bruch des Seins Spur läßt. ...

[130] Es ist der sprechende Körper, insofern es ihm gelingen kann, sich fortzupflanzen nur dank eines Mißverständnisses seines Genusses. Das heißt sagen, daß er sich fortpflanzt nur dank eines Vermasseln dessen, was er sagen will, denn das, was er sagen will — nämlich, wie es das Französische gut sagt, son sens — das ist sein wirklicher Genuß. Und indem er ihn vermasselt, pflanzt er sich fort — das heißt indem er vögelt.

Das ist gerade das, was er nicht tun will, letzten Endes. Der Beweis ist, daß, wenn man ihn ganz allein läßt, er die ganze Zeit rundum sublimiert, er sieht die Schönheit, das Gute — ohne das Wahre einzurechnen, und noch da, wie ich Ihnen eben gesagt habe, ist er am nächsten dem, worum es sich handelt. Doch was wahr ist, ist, daß der Partner des anderen Geschlechts der Andere bleibt. Indem er also seinen Genuß vermasselt, gelingt es ihm, wieder fortgepflanzt zu werden, ohne etwas zu wissen von dem, was ihn fortpflanzt. Und insbesondere — dies ist in Freud vollkommen spürbar, sicherlich ist das nur ein Gestammel, aber wir können es nicht besser machen — weiß er nicht, ob das, was ihn fortpflanzt, das Leben ist oder der Tod....